

# Die Reise an den Bodensee

Autor(en): **Regenass, René / Stadler, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602639>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Reise

VON RENÉ REGENASS

Kaum hatte ich die Zeitung aufgeschlagen, da fiel mein Blick auf eine kleine Notiz: Die Bodenseegemeinde Rorschach zählte am Ende des Jahres genau so viele Einwohner, wie ihre Postleitzahl lautete: 9400. Das war an und für sich keine aufregende Mitteilung, doch irgend etwas setzte sie in meinem Kopf in Gang. Nicht der Zufall mit der Zahl war es, der mich beschäftigte, sondern das Wort «Bodensee». Es verwandelte sich, nahm Gestalt an. Bäume blühten, sanfte, grüne Hügel säumten das Ufer, ich roch das Wasser, hörte die Wellen platschern.

Und wie es mit Gedanken oft ist, sie lassen einen nicht mehr los. Immer wieder tauchte vor mir der See auf, schmeichelte und lockte mit seinen Farben. Das Verlangen, dorthin zu reisen, wurde allmählich übermächtig. Eines Tages setzte ich mich ins Auto und fuhr in Richtung Bodensee, den Rhein entlang. Auf der Höhe von Koblenz kam Nebel auf. Weisses, wallendes Nichts umfing mich, die Sicht schrumpfte auf wenige Meter. Angestrengt startete ich auf die Strasse. Da glaubte ich plötzlich, einen Schatten wahrgenommen zu haben. Ich zuckte zusammen, hielt an, um nachzuschauen. Als ich aussteigen wollte, guckte ein Mann in den Wagen. Er machte einen ziemlich verwilderten Eindruck. Das eine Auge hielt er beharrlich geschlossen, mit dem andern fixierte er mich. Auf dem Kopf trug er eine merkwürdige Mütze, die Haare quollen wirt darunter hervor.

Unaufgefordert öffnete der Mann, der nicht mehr der jüngste war, die Autotür. Ich war überrumpelt, sagte beinahe tonlos: «Steigen Sie ein.» Der Mann schien freilich gute Manieren zu haben. Er stellte sich sogleich vor: «Wolkenstein, Oswald von Wolkenstein.» Ich musste laut herauflachen, denn ich vermutete, dass der Mann einen Witz machen oder mich zum Narren halten wollte. Er wiederholte irritiert: «Oswald von Wolkenstein, Ritter und Minnesänger.» Mein Misstrauen war aber damit nicht ausgeräumt.

«Und wohin wollen Sie?» sagte ich kurz angebunden.

«An den Bodensee, nach Konstanz, König Sigmund erwartet mich.»

«König Sigmund?» erwiderte ich, leicht spöttisch.

«Ja, er befindet sich zusammen mit Herzog Friedrich am Konzil. In Konstanz lernte ich auch meine Frau kennen, die Margarete, Gott hab' sie selig. Aber was rede ich. Darf ich fragen, woher Sie kommen?»

«Aus Basel.»

«Sapperlot! Da war ich anno 1432, auch am Konzil. Doch ich bin kein geistlicher Herr gewesen. Zog durch die halbe Welt, nahm an vielen Kriegen und Händeln teil. Stehen die Münstertürme noch?»

Ich nickte. Die Unterhaltung strengte mich an, auch musste ich mich auf die Fahrbahn konzentrieren. Der Mann schwieg ebenfalls.

Nach einer Weile begann er unvermittelt zu singen, in einem rauhen, kehligen Bass: «Von Schlägen ward La Stella blau und schrie: Misericordia! Das nützte ihm kein halbes Ei: Er hatte seinen Lohn.»

Was soll's, beruhigte ich mich, solange er bloss singt. Oder sollte ich ihn zum Aussteigen auffordern? Das hätte ich nicht über mich gebracht. Das ist doch ein armer Teufel, sagte ich mir. Verstohlen blickte ich zu ihm hinüber. Ich wählte mich in die Vergangenen versetzt: Neben mir sass ein heruntergekommener Edelmann. Erst jetzt entdeckte ich die Laute auf seinen Knien.

Als ich wegen eines Traktors scharf bremsen musste, sagte er verschnitzelt: «Fast wie ein alter Karren, der dringend Schmierfett braucht ...» Lachend, wobei mir seine schlechten Zähne auffielen, fügte er hinzu: «Ist aus einem Lied von mir.»

Bei Steckborn erreichten wir den Untersee, der Nebel lichtete sich. Es erwies sich, dass der Mann über die Gegend gut Bescheid wusste. «Dort drüben ist die Insel Reichenau», sagte er und streckte den Arm aus. «Soll jetzt durch einen Damm mit dem Festland verbunden sein. Und Kneipen wird's wohl auch genug haben ...» Darauf stimmte er erneut ein Lied an: «Denk ich erst an den Bodensee, dann tut mir gleich der Beutel weh! Da lernte ich das Abc, per Schilling in der «Weide.» Diesmal musste ich lachen. Er drehte sich mir zu: «Ja, schön ist's hier, mir wird ganz weh ums Herz. Auch liebe Mägdelein hat es allüberall.»

Er zwinkerte mir mit dem unversehrten Auge zu.

Der Mann hatte gewonnen, ich fand Gefallen an dem komischen Kauz. Wir näherten uns bereits Kreuzlingen. Die Sonne hatte den Nebel endgültig vertrieben, mächtig breitete sich der See vor uns aus, eine blaue Fläche, die am Horizont mit dem Himmel verschmolz. Der eigentümliche Geruch des Wassers drang ins Auto und belebte mich. Doch, ich verstand den Mann, seine Begeisterung und Schnuschnerei, die ihn hierher getrieben hatten.

«Da hat sich vieles geändert», sagte er, «und trotzdem ist alles noch so, wie ich es im Kopf habe. Wenn ich jung wäre, würde ich mich an diesem See niederlassen. Nur in Wasserburg nicht, dort hat man mich auf der Flucht gestellt und auf die Feste Vellenberg bei Innsbruck gebracht. Und nach England wollte ich ... Aber auf die Insel Mainau müssen Sie. Ein kleines Paradies. (Er sagte nicht Paradies.) Ich weiss natürlich nicht, wie es heute aussieht.»

«Ein Schloss steht nun drauf.»

«Zu meiner Zeit gab's eine berühmte Schenke. Mit dem Nachen sind wir übers Wasser gerudert, auch zur nächtlichen Stunde. War ein Heidenspass. Und wer ist jetzt Schlossherr?»

«Graf Lennart Bernadotte.»

«Mir unbekannt. Könnte ihm ja mal meine Aufwartung machen und ein paar Lieder vorspielen.»

# an den Bodensee



ILLUSTRATION: URSULA FRUCHT

Wolkenstein verstummte. Sein mächtiges Kinn fiel ihm auf die Brust, bald begann er zu schnarchen.

Plötzlich richtete er sich auf, zeigte auf den See: «Was für wundersame Segel die Boote haben, wie Spitzhauben! Ich war viel auf dem Wasser unterwegs, vor Kreta, unterwegs ins Heilige Land, erlitten wir beinahe Schiffbruch.» Und nach einer Pause: «Hier liesse sich gut sein und dichten, ich spüre das. In den Dörfern hat es gewiss Poeten.»

«In Meersburg», sagte ich, «lebte Annette von Droste-Hülshoff, auch Goethe war einmal am Bodensee, und in Nussdorf wohnt Martin Walser.»

«Die schreiben auch Lieder?»

«Goethe und die Droste, nicht eigentliche Lieder, sondern Gedichte, aber beide sind längst gestorben. In der Burg sind die Zimmer der Droste noch zu besichtigen.»

«Die Burg kennt ich, hab' dort Feste gefeiert ... Ja, ja, das waren Zeiten! Wie war schon der Name des dritten?»

«Walser. Der lebt noch, schreibt vorwiegend Romane, die in dieser Gegend spielen. Vielleicht lesen Sie mal sein «Schwanenhaus». Ein Immobilienmakler betreibt darin seine Geschäfte.»

«Immobi ... Wie sagten Sie?»

«Immobilienmakler. Das ist einer, der Häuser kauft und mit Gewinn wieder verkauft.»

«Die Häuser hierzulande erschrecken mich, sie sind so hoch.»

Ein Flugzeug überflog uns, der Lärm unterbrach das Gespräch. Wolkenstein drückte sich ängstlich in seinen Sitz. «Was ist denn das?» fragte er verwirrt,

sobald wieder eingermassen Stille herrschte.

«Ein Flugzeug, wie wir das nennen. Früher wurden in Friedrichshafen Luftschiffe gebaut, im Volksmund hiesien sie «Zeppeline.»

«Luftschiff tönt besser. Machten die auch solchen Lärm?»

«Nein, sie flogen ganz leise, waren riesige Hüllen, mit Gas gefüllt.»

«Das versteh' ich nicht. Damals waren nur Vögel in der Luft: Störche, Kraniche, Reiher. Oft sass ich am Ufer und dachte mir neue Verse aus. Können wir nicht zum Wasser?»

«Nein, es ist verboten. Privatgrundstücke.»

«Ist das Wasser nicht überall?»

«Das schon. Aber nicht für jedermann.»

«Wir konnten noch ungehindert die Pferde ans Wasser führen zur Tränke.»

«Pferde hat es kaum mehr. Höchstens mal ein Gespann für die Fremden.»

«Ja, das hab' ich bemerkt. Wie heisst denn das, worin ich sitze?»

«Auto oder Automobil.»

«So viele Pferde, wie es Autos hat, besass nicht einmal der Kaiser, wenn er in die Schlacht zog.»

«Bald sind wir in Konstanz.»

«Ja, Konstanz! Wolkenstein blühte auf. «Stehst das Kaufhaus noch, war damals neu erbaut, fast ein so grosses Haus wie eines der Ihren.»

«Mir gehört leider keins.»

Wolkenstein war auf einmal abwesend, redete mehr mit sich selbst: «Im Jahre 1417 geleitete König Sigmund die wahlberechtigten Kardinalreue und die Präla-

ten in frierlichem, prunkvollem Zug in das Kaufhaus. Viele noble Herren und allerhand Gesindel schauten zu. Und ich war im Tross des Königs, sein Diener! Drei Päpste lagen miteinander im Streit. Und zwei Jahre zuvor haben sie in Konstanz den Jan Hus verbrannt.»

Wir befanden uns inzwischen unmittelbar vor der Grenze. Wolkenstein wurde unruhig, als er die uniformierten Zöllner sah.

«Bitte lassen Sie mich aussteigen», sagte er, «die Posten waren damals oft betrunken und forderten einen hohen Wegzoll. Wer nicht zahlte, wurde eingekerkert. – Ich danke Ihnen, das Sie mich mitgenommen haben. Zum Abschied möchte ich mich mit einem Lied erkennenlich zeigen.»

Ich hielt am Strassenrand.

Wolkenstein ergriff die Laute und begann:

«O wonniglich Paradies,  
Allein in Konstanz find ich dich!  
Was ich auch lese, hörst und weiss:  
Aus vollem Herzen freust du mich!  
Viel Augenweid  
Im bunten Kleid,  
Manch ziere Maid  
Sieht man in Konstanz prangen,  
Und Mündlein rot,  
Die ohne Not  
Mich süss bedroht  
Mit rosafarbenen Wangen.»

Wie wahr, dachte ich, viele Schweizer kommen nach Konstanz ins Spielcasino und zu andern Vergnügen ...

«Tempora non mutantur», rief ich Wolkenstein nach. Er wandte sich noch einmal um, hob die Mütze in die Höhe, worin das Geld klimperte, das ihm die Leute hineingeworfen hatten, als er sang. Dann verschwand er um eine Hausecke.

Als ich zu Hause die Geschichte einigen Freunden erzählte, schüttelten sie verständnislos den Kopf. «Du bist eben ein Romantiker», sagten sie. «Kommt doch einmal mit an den Bodensee», entgegnete ich, «vielleicht werdet Ihr es auch. Mit oder ohne Wolkenstein.»

Etwa 1977: Oswald von Wolkenstein vermutlich auf Burg Schwyz im Südtal geboren. Er war seit seiner Kindheit einäugig. Im Gefolge von König Sigmund nahm er an zahlreichen Kriegszügen teil. Bekannt werden sollte er jedoch weniger als Ritter, Diplomat oder Feldmann, sondern als Dichter, Komponist und Sänger. Wolkenstein wurden schon zu Lebzeiten zahlreiche Ehrungen zuteil. 1445 starb er in Meran.